Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 11

Artikel: Länder der Zukunft
Autor: Bretscher, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lebende Mensch als auch der rohe Wilde, erreichen beide nicht das Ziel des Lebens, dessen der Mensch fähig ist. Hingegen ein gehöriger und zweckmäßiger Grad von geistiger und körperlicher Kultur, hauptsächlich die harmonische Ausbildung aller Kräfte, ist durchaus erforderlich, wenn der Mensch auch im Physischen und in der Lebensdauer die Vorzüge vor dem Tiere erhalten soll, deren er fähig ist.

Es ist wohl der Mühe wert, den Einfluß der wahren Kultur auf Verlängerung des Lebens etwas genauer zu entwickeln und sie dadurch von der falschen desto mehr zu unterscheiden. Sie entwickelt die Organe vollkommen und bewirkt folglich ein reicheres, genußvolleres Leben. Wie viele Restaurationsmittel hat ein Mensch mit gebildetem Geiste, welche dem rohen fehlen!

Sie macht die ganze Textur des Körpers etwas zarter und weicher und vermindert also die zu große Härte, welche der Länge des Lebens hinderlich ist.

Sie schützt uns vor zerstörenden und lebensverkürzenden Ursachen, die dem Wilden viel von seinem Leben rauben, z. B. Frost, Hitze, Witterungseinflüsse, Hunger, giftige und schädliche Substanzen und dergleichen.

Sie lehrt uns Krankheiten und Gebrechen heilen und die Kräfte der Natur zur Verbesserung der Gesundheit anwenden.

Sie mäßigt und reguliert das Leidenschaftliche, das bloß Tierische in uns durch Vernunft und moralische Bildung, lehrt uns Unglück, Beleidigungen und dergleichen gelassen ertragen und mäßigt dadurch die zu gewaltsame und heftige Lebenskonsumtion, die uns bald aufreiben würde.

Sie bildet gesellschaftliche und Staatenverbindungen, wodurch gegenseitige Hilfe, Polizei, Gesetze möglich werden, die mittelbar auch auf die Erhaltung des Lebens wirken.

Sie lehrt endlich eine Menge Bequemlichkeiten und Erleichterungsmittel des Lebens, die zwar in der Jugend weniger nötig sind, aber desto mehr dem Alter zugute kommen. Die durch Kochkunst verfeinerte Nahrung, die durch künstliche Hilfen erleichterte Bewegung, die vollkommenere Erholung und Ruhe usw. sind alles Vorteile, wodurch ein kultivierter Mensch sein Leben im Alter weit länger erhalten kann als ein Mensch im rohen Naturzustande.

Hieraus erhellt auch schon, welcher Grad und welche Art der Kultur nötig ist, wenn sie lebensverlängernd sein soll. Nur die ist es, die zwar im Physischen sowohl als Geistigen die möglichste Ausbildung unsrer Kräfte zum Zweck, aber dabei immer das höhere moralische Gesetz zur Regel hat, worauf im Menschen alles bezogen werden muß, wenn es gut, zweckmäßig und wahrhaft wohltätig sein soll.

(Aus: Hufeland, Makrobiotik oder Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Mit Einl. und Anmerkungen neu herausgegegeben von Dr. med. Paul Dittmar. Universitäts-Bibliothek Nr. 481—84.)

Länder der Zukunft.

Von Dr. K. Bretscher.

Die Worte „Länder der Zukunft" lassen kaum vermuten, daß es sich hierbei um Gebiete nördlich von 70° Breite handelt. Doch ist dies der Titel eines zweibändigen Werkes, in dem Vilhjalmur Stefansson die Erlebnisse seiner fünf Jahre dauernden Forschungsreisen in der arktischen Zone nördlich von Kanada schildert. Seine Fahrten haben Kanada ausgedehnte Gebiete zugeführt; die Wissenschaft aller Richtungen wird bereichert werden, da für die Veröffentlichung des gesammelten Materials 20—30 Bände in Aussicht genommen sind, indem nämlich dem Führer ein ganzer Stab von Forschern beigegeben war. Vor allem aber dürfte die Porlarforschung der Zukunft durch Stefanssons Beispiel auf neue Bahnen gelenkt werden, weil er sich von der herkömmlichen und eingelebte Tradition gewordenen Art des Reisens im Norden frei machte. Er hat zum ersten Mal und mit vollem Erfolg den Grundsatz erprobt und durchgeführt, auch in diesen unwirtlichsten Gegenden „aus dem Lande zu leben", das heißt bei allen seinen Unternehmungen in erster Linie die Hilfsmittel zu benutzen, die ihm das durchreiste Gebiet bot. Er hat diese in einem früheren, fünf Jahre dauernden Aufenthalt bei den Eskimos kennen gelernt, und es galt ihm nun zu zeigen, wie sehr sie geeignet sind, den Aufenthalt und die Reisen in den polaren Gebieten zu erleichtern und erträglich zu machen.

Überzeugt, daß dem kalten Norden überall, zu Wasser und zu Land, eine zum Teil sogar reiche Tierwelt eigen ist, verzichtete er darauf, bei seinen Erkundigungsfahrten die Schlitten mit reichen Vorräten von Zelt- und Brenn-

material, von Lebensmitteln und Kleidern, die die Reisenden und die Zugtiere vor Hunger und Kälte schützen sollten, zu beladen. All diese Vorräte beschränkte er auf ein Mindestmaß und nahm es fast mehr zur Beruhigung seiner Gefährten mit als in Voraussicht des Bedürfnisfalles. So war es ihm möglich, leicht und rasch fortzukommen. Er verwendete auch nicht die Eskimohunde, sondern eine größere, kräftigere Rasse, die weniger im Schnee einsinkt und darum auch besser als Lasttier geeignet ist. Sie vermögen mehr zu ziehen und zu tragen, die Lasten kommen weniger mit Wasser, Schnee und dem Boden in Berührung; die Zahl der einem Schlitten vorzuspannenden Hunde wird verringert und dadurch die Führung wesentlich erleichtert; ein weiterer Vorteil ist die Einsparung an Futtermengen. So war es Stefansson möglich, bei einem Vorstoß nach Norden über den 80. Breitegrad hinaus mit 2 Begleitern 229 Tage lang auf der Fahrt zu sein; von den mitgenommenen 8 Hunden kehrten 7 völlig leistungsfähig wieder zurück, während einer an einer Krankheit eingegangen war. Bekanntlich mußte Nansen bei seiner Polarfahrt die Hunde nach und nach abtun und als Futter für die übrigen verwenden.

Auch die Ernährungsfrage hat Stefansson glänzend gelöst, so sehr man seinen Plänen bei seiner Abreise mit Mißtrauen begegnet war und ihn sogar in Fachkreisen als einen Menschen eingeschätzt hatte, der offensichtlich den eigenen und den Tod seiner Begleiter suche; bei dem es also im Oberstübchen nicht ganz richtig aussehe. Nach Stefanssons Überzeugung hat in den arktischen Gebieten ein Kundiger immer Gelegenheit, seinen Hunger zu stillen, wenn er sich von dem Vorurteil frei machen kann, daß sich nur nach unserer gewohnten Ernährungsweise leben lasse. Das Land beherbergt Herden von wilden Renntieren oder Karibus, von Polarrindern (Abb. 1) und -hasen, mit denen der Tisch immer zu decken möglich ist. Für die Hunde steht auch immer das Fleisch von Eisbären zur Verfügung. Namentlich wichtig ist aber der Seehund, weil er nicht nur Fleisch, sondern auch reichlich Fett liefert, das als Nahrungsmittel und als Brennmaterial zum Kochen, Heizen und zur Beleuchtung geradezu unentbehrlich ist. Auch die andern genannten

Abbildung 1. Polarochse.

Tiere liefern solches, jedoch nicht in gleicher Menge und nicht gleichmäßig zu jeder Jahreszeit. Das muß nun eben verstanden sein, den Seehund zu erbeuten, und es war die tüchtige Schulung Stefanssons bei den Eskimos von größtem Wert. Ein Reisender in diesen Gebieten, der über die nötige Erfahrung nicht verfügt, kann reich mit Robben belebte Gebiete durchwandern, ohne eine einzige zu sehen oder dann nicht zu bekommen, wenn sie sich bemerkbar machen.

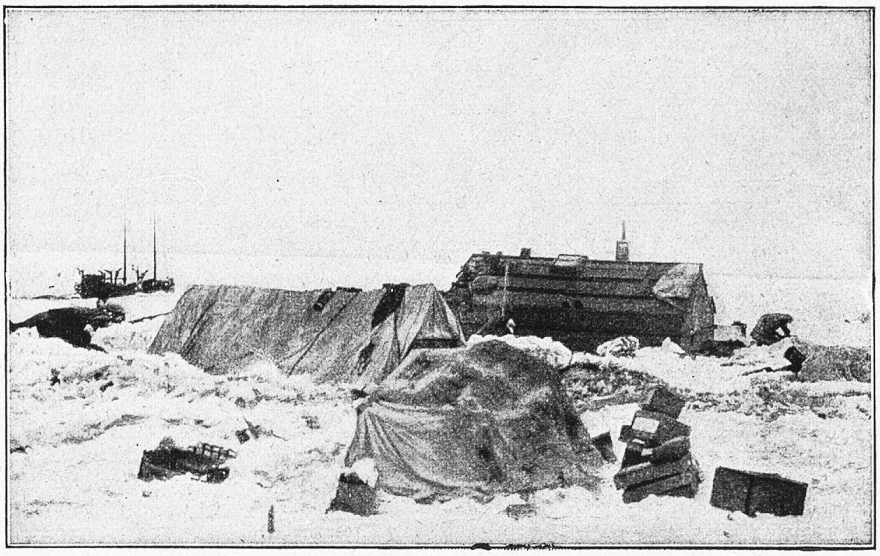

Abbildung 2. Lager in Armstrong-Point.

Namentlich schwer ist das im Winter, wo das Meer mit einer dicken Eis- und darüber mit einer Schneeschicht bedeckt ist. Nun hält sich jeder Seehund im Eis einige Löcher von wenigen Zentimetern Durchmesser frei, um sein Luftbedürfnis zu befriedigen. Auch wenn diese mit Schnee bedeckt sind, findet sie der Kundige heraus. Da steckt man in diese Löcher hinab Stäbchen und wartet, bis deren Bewegung anzeigt, daß sich der Seehund eingestellt hat. Er wird nun rasch harpuniert und an die Oberfläche gebracht, nachdem das Loch genügend erweitert worden ist. Auch wenn diese Tiere sich auf dem Eise sonnen, ist es gar nicht so leicht, ihrer habhaft zu werden. Die Eskimos machen sich in diesem Fall deren Eigenart zu nutze, je nach ein paar Minuten den Kopf in die Höhe zu recken, um sich vor ihren gefährlichsten Feinden, den Eisbären, zu sichern. Darum kriecht der Jäger an sie hin, wenn sie ruhig sind, und hebt bloß seinen Kopf, wenn er sie wach sieht. So halten sie ihn für ihresgleichen, und er kann ihnen nahe genug kommen, daß sie ihm nach dem Schuß nicht mehr entgehen. Helle Klei-

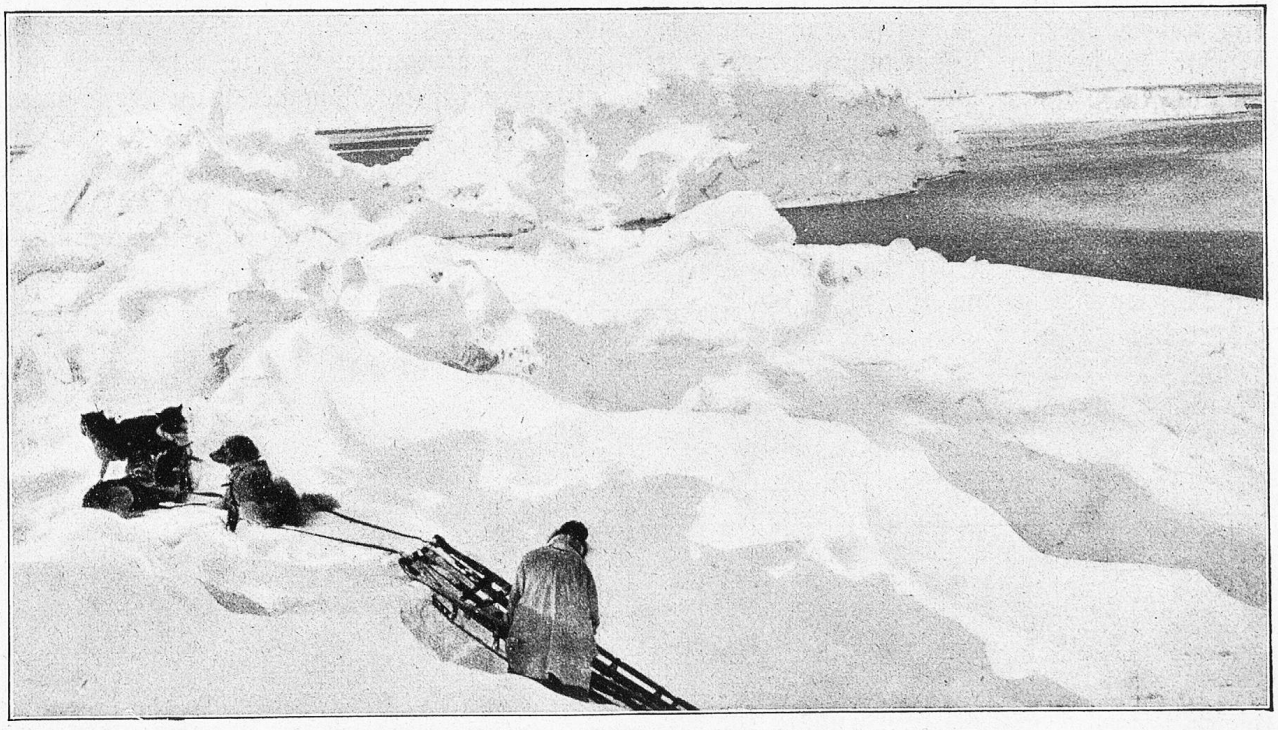

Abbildung 3. In einem Seehund-Jagdfeld.

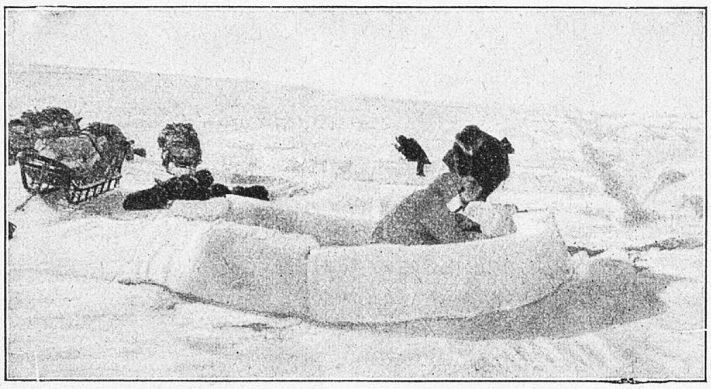

Abbildung 4. Bau einer Schneehütte, unterer Teil.

dung des Jägers würde die Tiere die Anwesenheit eines Eisbären vermuten lassen und sie zur Flucht veranlassen. So ist es Stefansson bei seinen viermaligen Überwinterungen immer gelungen, sich mit den nötigen Lebensmitteln zu versehen. Je weiter er nach Norden vorrückte, desto häufiger schienen ihm die Seehunde vorzukommen. Wenn Nansen auf seiner Polarfahrt so wenig von ihnen beobachtete, so lag dies offenbar daran, daß er mit ihrer Lebensweise und ihrer Erlegung zu wenig vertraut war. Aus großer Entfernung geschossene Seehunde gehen dem Verfolger fast ausnahmslos verloren, weil sie rasch ins Wasser flüchten und dann untersinken.

Auf dem Lande konnte der kühne Forscher meist das Fett als Heizmaterial sparen, weil sich Kohlen oberflächlich vorfanden oder eine Flechte, die in den Niederungen häufig vorkommt, einen guten Brennstoff lieferte. An solchen Stellen fanden sich dann auch in den mit einer niedrigen, aber dichten Pflanzenwelt bedeckten Weideplätzen Polarrinder und Karibus in kleineren und größeren Rudeln bis zu 30, ja 50 Stück. Da der Schneefall auf dem Lande hier nur gering ist, so ist dieser Tierwelt das Futter auch im Winter zugänglich (Abb. 2 und 3).

Wenn man nun dem Beispiel Stefanssons folgen will, so muß man sich des Vorurteils entledigen, daß ein Mensch mit reiner Fleischkost nicht auskommen könne. Er hat das reichlich erprobt und sich dabei sehr wohl befunden. Ebenso seine Begleiter, wenn sie sich in ihrem Denken darauf einstellen konnten und wollten, daß sie ausreiche. Sie wurden dieser Nahrung auch nie überdrüssig; im Gegenteil sehnten sie sich danach zurück, als sie wieder in „bessere" Verhältnisse zurückgekehrt waren. Auch empfanden sie auf ihren Fahrten kein Bedürfnis nach Tee und Kaffee und litten nie an Skorbut, der eine Folge von zu ausschließlicher Konservennahrung ist. Das nötige Wasser gewannen sie aus Schnee oder aus Lachen, die im Sommer über dem Meereis sich bilden. Solches Wasser ist nämlich, wie das aus altem Meereis, für unsern Geschmack völlig süß.

Sehr kam es dem Reisenden zustatten, daß er nach der Art der Eskimos Schneehütten (Abbildung 4 und 5) zu erstellen verstand. In zwei Stunden hatte er eine solche errichtet, die ihm und seinen Begleitern ausreichend Platz gewährte. Seine reichen Fettvorräte erlaubten ihm, den Raum gehörig zu erwärmen, so daß man fast aller seiner Kleider entledigt in den Schlafsack kriechen und die durchnäßten Stücke trocknen konnte. An Pelzen der erlegten Tiere war nie Mangel, so daß Stefansson und seine Begleiter auch bei Temperaturen unter 50° C. nie eigentlich froren. Nur den Mangel an geschickten Händen empfand er, die wie die Eskimoweiber es verstehen, Pelzwerk ohne Pech oder andere Zutat wasser-, sogar luftdicht zusammenzunähen. Immerhin war es für ihn wichtig, daß er sich in seinen Standquartieren solcher Hülfskräfte bediente, um sich für die Vorstöße in unbekannte Gebiete aufs beste ausrüsten zu lassen. Von der zum Teil außerordentlich reich vertretenen Vogelwelt sah Stefansson für die Verpflegung ganz ab, um Munition zu sparen. Ein Schuß auf einen Polarochsen oder ein Karibu versah ihn mit ungleich mehr Fleisch als ein solcher auf eine Gans.

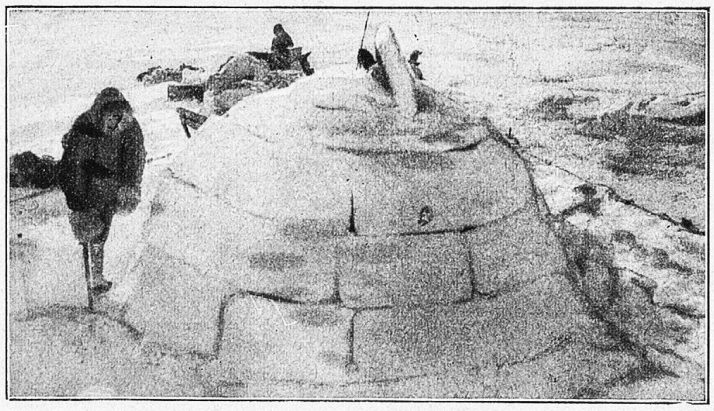

Abbildung 5. Bau einer Schneehütte; die Schlußplatte wird eingelegt.

So weiß Stefansson nicht viel von Hunger und Entbehrung, von ausgestandener Lebensgefahr, von schrecklicher Kälte zu berichten, woran man durch die Reisewerke über die Arktis gewöhnt ist. Sie ist ja auch so manchem kühnen Forscher zum Verhängnis geworden. Er kann fast immer von ungefährlichen Wanderungen erzählen, weil er es verstand, sich den dort herrschenden Verhältnissen anzupassen, mit denen er wie keiner seiner Vorgänger vertraut war. So ist er von seinen langen Fahrten ebenso gesund wiedergekommen, als er sie angetreten hat, trotzdem ihm Fachkundige den sicheren Untergang vorausgesagt und Begleiter, die seinen wohlverstandenen Anordnungen nicht nachlebten, größte Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten. Seine Leistungen sind ein neuer Beweis dafür, daß es doch etwa notwendig und gut ist, sich von eingelebten und eingefleischten Anschauungen frei zu machen, und daß Polarfahrten mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand möglich sind. Wie kommt Stefansson zum Titel seines Werkes? Er ist überzeugt, daß bei sachverständigem Eingreifen sich in diesen kalten Erdstrichen eine wichtige Quelle an Fleisch, Fett, Wolle, Pelzwerk und Kohlen erschlösse, daß namentlich auch das Polarrind berufen sein dürfte, ein Haustier zu werden, das in mancher Beziehung das Hausrind zu übertreffen im Stande sein dürfte und Gebiete bewohnbar machte, in denen dieses nicht mehr genügende Bedingungen des Daseins findet.

Die neuesten Polarforschungen mit Hülfe von Flugzeugen stützen sich bekanntlich nun auch auf die Erfahrungen von Stefansson und haben auf ihrem Programm, im Notfall „aus dem Lande zu leben".

(Die Bilder stammen aus dem angeführten, im Verlage von F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Werke.)

's chunnt es Wätter!

's chunnt schwarz vo=n=unde=n=ufe,
Tüf flügid d' Schwalbe, lue —
He, flingg jetzt fertig g'rächet,
Ufglade, heimezue!

Herrgott, wie wird das dunkel!
Nu nid so schön verteilt —
Nu ufe mit dem Heu do,
De Bindbaum abeg'seilt!

Hü, Lisi und hü, Bruune —
Vorwärts. jetzt machid Bei
Und leggid i i d'Strange,
So chömmer troche hei!

Hüsi=holt! Lueg, wie der Wind det
De Staub dur d' Dorfstrooß weiht —
Hüsi=holt! Lueg, wie=n=er d' Blätter
Im Wirbeltanz vertreit!

Hui!! — 's bländet eim fast d' Auge —
Händ ir de Blitzstrahl gseh?
Jesses, und wie's druf donn'ret —
Es chönnt eim 's Ghör fast neh!

Hü, Bruune — vorwärts, Lisi!
Gottlob, mer wärid do —
Grad häl's no möge g'lange —
Jetzt cha's mintwäge cho!

Arthur Zimmermann.

Stets fest und treu.

Es ist etwas Schönes um eine völlige Übereinstimmung der Eheleute in den großen Fragen des Lebens. Daß in Kleinigkeiten Abweichungen in den Ansichten zutage treten, selbst in der harmonischsten Ehe, ist nicht verwunderlich, denn dazu sind im allgemeinen die Menschen zu verschieden geartet. Bei vernünftigen Leuten können Meinungsverschiedenheiten auch gar keinen Unfrieden heraufbeschwören, da sie stets Vernunftgründen zugänglich sein werden und einsichtig genug sind, um in ruhiger, sachlicher Weise Gründe und Gegengründe anzuhören und vorzubringen.

Bei schwerwiegenden, das innere Leben schon weit mehr berührenden Verschiedenheiten des Denkens und Fühlens ist die Gefahr schon größer, daß Mißklänge die Harmonie zwischen zwei Eheleuten zu trüben vermöchten. Daß solche Grundverschiedenheiten von Anbeginn an vorhanden sein können, kommt nun nicht gerade selten vor, und daß es von beiden Seiten der größten Klugheit und Vorsicht bedarf, um zu verhüten, daß aus diesem Auseinandergehen der Meinungen eine tiefergreifende Entfremdung heraufbeschworen wird, liegt auf der Hand.